Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 36 (1910)

Heft: 39

Artikel: 1444 ein Bettag 1910

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-443316

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



herbstklage eines familienvaters.





ett geht es schon ziemlich abwärts mit dem Jahre, die Tage und die Einnahmen werden kürzer, die Nächte und Gesichter aber immer länger. So ein Jahr ist wie ein Abreißkalender, der jedermann zur Iahreswende geschenkt wird. Wie das Laub im Winde, sliegen nach und nach die Blätlage der Verlage der Verlage der Munder die Menschen

ter herunter und kommen nicht wieder; es ist aber auch kein Wunder, die Menschen reihen sich ja selber die Jahre, Monate und Tage herunter.

So ift es leider und nicht anders! Wer es aber nicht selbst tut, dem besorgt es seine Alte in treuer Gemeinschaft mit der lieben Nachkommenschaft. Ich kann nämlich ein richtiges Beispiel von Grempel geben.

Da hat vor einiger Zeit eine amerikanische Zeitung einen Preis von tausend Dollars ausgeseht für den nachweisbar tadellosesten Muster-Ghemann.

Natürlich hat mich die Sache, dei meiner bescheidenen Selbsterkenntnis ungemein intressert, ich habe die Nummer mit dem Preisausschreiben meiner Gattin vorgelesen und mit meiner bekannten zeitweisen Liebenswürdigkeit zu ihr gesagt: So, liebes Fraueli, jest seise Dich hin und schreibe genau auf, was ich Dir diktieren werde. Aber oha! Da din ich scho nagekommen. Wissen Sie, was sie darauf antwortete? — "Was? Du willst mir diktieren, din ich etwa Deine Schreibmaschinen-Mamsell? Du hast mir gar nichts zu diktieren! Wenns etwas zu diktieren gibt, dann tu ich es, verstehst Du mich!?" — Jawohl, so hat sie höchst eigenmündig gesagt, und wenn meine Herzgepoppelte ihre Rede mit: Verstehst Du mich? beschließt, so steht das so sett wie der Anontblanc oder wie die Sindildung und der Gößerwachn gewisser Parteissihrer. Da blieb mir also nichts anderes übrig, als selber die Sache anhand zu nehmen, um von mit eine Schilderung als Musterehmann auszusezen, dann von meiner Jüngsten abschreiben lassen und an die betr. Redaktion zu senden.

Bei dieser Selbstschilderung habe ich nun gar nicht viel übertrieben, höchstens daß ich einige meiner Untugenden verschwieg, hingegen habe ich mir so zirka ein halbes Duzend Männertugenden angedichtet, was ja im Allgemeinen sozusagen eine poetische Lizens ist, die sich gewohntermaßen jeder Schriftsteller herausnehmen darf.

Aun übergab ich dieses literarische Opus samt Frankomarken meinem Töchterchen mit der Weisung, nachdem es den Brief sauber abgeschrieben, in den Briefkasten zu werfen. Dabet versprach ich ihm: falls ich den Preis bekomme, sollst du ein Weihnachtsgeschenk von mir kriegen, das sich gewaschen hat.

Befriedigt über meine Leistung, trank ich dann in meiner Stammkneipe einige Schöpplein und rechnete dabei im Geiste aus, was ich alles für die tausend Dollars anschaffen werde.

Nachdem ich wieder halbselig heimkam und meine Aleine frägte, ob alles richtig besorgt sei, gesteht mir das Kind, daß die Mutter dazu kam und mein so ideal aufgesetzes Konzept in tausend Fegen zerriß. Dafür aber zwei andere Briefe schreiben ließ, von welchen aber nur der zweite abgeschickt wurde. Mein Gövlein hat mich denn auch die beiden Driginale sesen lassen. Das Erste lautete solgendermaßen:

Hochgeöhrte Redaziohn!

Um ihnen reinen Wein einzuschänken, will ich ihnen Aur melten, das mein Shegatte Eusebius Duckdich, mit ahlem Reschbekt zu melten, ein unferbesserlicher Bummler, ein tagediebender Jaßbruder, ein Verschwender, ein nodorischer Trinker und bockbeinigter Rechthaber, der allen Schürzen nachläuft, kurz mit einem Worte, ein Schachtungsfol

Aurora Duckdich.

Später hat sie sich aber jedenfalls die Geschichte überlegt. Die Aussicht auf die tausend Dollars hat ihr doch in die Nase gestochen. So lautete denn die zweite, nur zu sehr verbesserte Auslage des Briefes ganz anders und zwar: "Mein lieber Gatte ist dus reine Borbild sür alle andern Shemänner, er ist unter Brüdern Ihre tausend Dollars wert. Er trinkt nicht, raucht nicht, spielt nicht. Er ist jeden Albend daheim, behandelt mich und die Kinder mit zartester Kücksicht, gibt mir mehr Geld als ich brauche, liebt mich undändig und ist, odwohl ich noch sehr hübsich din, gar nicht eiserssächigt, kurzum, ein Ibeal" etc. etc.

Natürlich bin ich daraushin nicht preisgekrönt worden, denn die Preisrichter sagten sich jedenfalls: "So einen Mann gibts ja gar nicht, oder er ist jedenfalls ein Schlappschwanz."

Der Brief hat aber doch ein Gutes gehabt. Jedesmal wenn meine Frau mit mir andinden will, halte ich ihr ihren eigenhändigen Brief vor, in welchem sie mich als Mustergatten schildert. Und so bekommt jede Schattenseite auch ihre Lichter.

1444 Ein Bettag 1910

Bei Nänikon im alten Zürichkrieg Da ward ber Schweizer Name arg berüchtigt,

Doch ift ber grenzenlosen Feigheit Sieg Bei unserm jungen Bolk sichon gang verflüchtigt,

Denn leiber ift es in "Geschichte" ichwach, Kennt nicht: "D Griffensee, ruch ist bin Rach!"

Wo auf der Blutwief' dort die Tapfern all' Gemotdet wurden ihrer zweiundsechzig — Der gute Schweizername kam zu Kall Durch Wütrich Ital Reding niederträchtig! Bilidhans von Candenberg! Du tapf'rer held Mit deinem Blut geheiligt ist dies Feld!

Holzach von Menzingen entrüftet rief: "Sie taten ihre Pflicht, die tapfern Mannen, So schont unschuldig Blut!"— boch nahm's "thm schief

Der Büterich, mit großer Mehrheit fannen Die Eibgenoffen nur auf Brubermord: Die Glatt wäscht nie hinneg das harte

Drauf gingen Alle mannhaft in ben Tob Dem mutig fie schon oft ins Auge schauten, Bergeblich fie — nach ber Belag'rung Not — Der Großmut vor ber Tapferkelt vertrauten. Blutwiese bu, beim Städichen Greisensee Dort rötet seither immer sich der Schne!...

Auf biesem Boben habt ihr ench erkühnt — Tätschschießen, Tanz und Sarrasani-Bossen Und Münch'ner Fest zu treiben, habt entsühnt Den alten Frevel — junge Eidgenossen! Sagt an, ihr Jungen bann: Worin besteht Bor altem Gelbenmut die Bietät?

Der Borgang ruft in uns die Mahnung wach:

Studiert — ihr Jungen — unf'res Lands Geschichte,

Das ift fürs Militär ein heilsam' Jach, Siubiert's in Proja und auch im Gebichte! Dann wächst in euch auch feste Schweizertreu' Und vor ber Tapferkeit die heil'ge Scheu!...

Arnold Schick

B frauen als Richter. B

Ganz ausnahmsweis die Abvokaten Die waren einmal wohl beraten, Sie gaben Samstags bort in Genf Zum Weib als Richter ihren Senf.

Recht konnte Niemand fich erwärmen MS Richter jetzt das Weib zu schermen, Denn Haß und Liebe bis zum Tob Bringt die Gerechtigkeit in Not.

Nicht Weibes Tugend ist's, zu streiten Für strenge Unparteilichkeiten, Zubem ist sie — stellt euch nur vor — Bedenklich geistig inferior!

Drum lob' auch ich hier unfern Schiller, Er weift Frau Meyer und Frau Müller Den hausstand zur Domäne an Den Rest besorgt bann schon ber Mann.

Die gücht'ge Hausfrau brinnen waltet, Daß Lieb' und Ordnung nicht veraltet, Sie herrichet weif' in ihrem Kreis Mit einer Hand voll Besenreis! . . .

Sie lehrt die Mädchen, wehrt den Anaben, Schafft, baß fie gange Rleiber haben,

Der floh ist los. Iwis.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken, Verderblich ist des Tigers Bis, Jedoch der schrecklichste der Schrecken Das ist der Floh jetzt in Paris. Er hüpst in munterem Bewegen

Herum auf der Pariserin; Und tut sie auch die Finger regen, Stets neue Flöhe kommen hin.

Ja, wehe, wenn in solchen Massen, In solcher ungeheurer Zahl Die roten Flöhe losgelassen, Dann wird das Leben voller Qual!

Da tun die Weiber sich erhitzen Und kommen in Verzweislung schier, Noch zuckend, mit den Fingerspitzen Zerdrücken sie das rote Tier.

Doch ach, umsonst ist alles Jagen, Die Zahl der Flöhe ist zu groß, Es weicht der Mensch vor diesen Plagen Jeht aus den Häusern — hoffnungslos! Und auch der Mann — wenn mißvergnügt— Noch was Gescheids zu essen kriegt!...

Doch wenn bereinst bie Suffrageten Uns nicht mehr tochen, flicken, betten Steht's mit bem menschlichen Geschlecht. Auf Erben ganz bebenklich schlecht.

Indessen fie bas Recht uns beugen Muß bann ber Mann bie Kinder fäugen, Er strickt die Strümpse, tocht Kaffee.— Sie sorgt für Staates Wohl und Web.

Das Weib gebietet bann hienieben Roch einzig über Krieg und Frieden, Divisionärin lenkt bie Schlacht, Der Mann zu haus bas Feuer macht.

Bon jeben Staates Funktionen Sei los das Weib in allen Zonen, Denn schlecht hat es sich nur bewährt -Wie und die letzte Strophe lehrt:

Beim Einen laßt es benn bewenden — Es ichabet g'nug an allen Enben: — Die Toilette, Kleibertracht — Der Staat, ben's Weib bis je gt gemacht!

Rote und grüne Radler.

Erit traten die "Roten" ins Leben, Das hat schon manchen gerührt. Mun solls auch noch "Grüne" geben . . Wohin das wohl noch führt?

Einst hielt man sich für geadelt, Wenn man per Zweirad suhr. Doch von allem was heute noch wadelt, Fühlt keiner davon mehr die Spur.

Als eritmals erschienen die "Roten", Da rief der Dienstmännerchor: "Der Unfug werde verboten!" Doch leider kams nicht vor.

Und heut, wo die "Grünen" erscheinen, Sind auch die "Roten" dabei; Sie fluchen und möchten weinen, Doch die Sache bleibt einerlei.

Sie können nur zusehn und staunen, Und lange wirds nicht gehn, So kommen die "Gelben" und "Braunen" Und so weiter, man wird schon sehn.

Monarchen-Reisen.

Die Monarchen reifen jetzt Um die halbe Erden, Mit Ballons, mit Schiff und Bahn, Autos, Eleln, Pferden. Belgiens Königspärchen packt Seine Siebensachen, 's tät der Mintje mit dem Kind Ein Vilitchen machen.

Und der Willem seinerseits Wird nach Belgien kommen; Ein grandioser Reiseplan Itt im Sohn erglommen, Denn zu einer Indiensahrt Cut er sich bereiten, Bis nach Ceylon wird die Frau Ihn am händchen leiten.

Durch Sibirien geht's zurück, Na! ein nettes Reischen, Papa zahlt vom höheren G'halt Ihm das Billetpreischen. Zar und Frau und Kinderschar Weilt in deutschen Zonen, Wo sie minder zittrig sind Vor den blauen Bohnen.

Montenegro-Danilo
Will zum Türken wallen
Mög ihm die Vielweiberei
Nicht zu sehr gefallen!
Fallières in Savoyen war,
Wandern will ein jeder,
Denn die Reisewut fährt auch
In fürstliche Sitzleder.

Aus der Schule.

CHY

Der Lehrer hat viel erzählt von der Seligkeit des Schenkens und ist zum Resultat gekommen, daß jener Mensch der beste wäre, der den ganzen Tag, vom Morgen dis zum Abend, nichts tun würde, als nur immer schenken. Ann will er wissen, ob er auch recht verstanden worden ist und fragt einen seiner Schüler: "Nun, wer ist also der beste Mensch auf der Welt?"

"Der Schenkkellner, Herr Lehrer."